

keine Wiederholung der Inkarnation und dann auch keine Wiederholung des Kreuzesopfers erblicken läßt! — in der Entsprechung zu den christologischen Bestimmungen zu sagen haben: Das Geheimnis der sakramentalen Vereinigung von Wort und Element in der Selbstmitteilung Jesu Christi in, mit und unter dem Brot und Wein will von der Vorstellung einer Verwandlung des einen in das andere ebenso ferngehalten sein wie von einer Trennung des einen vom andern“ (877). Eine Verwandlung, wie sie die Transsubstantiationslehre in ihrem Wesen kennzeichnet, besage „Verdinglichung des Göttlichen und damit eine heidnische Verfälschung des Mysteriums . . .“

Da ist es freilich weit bis zu einem fruchtbaren Gespräch! Ein total anderes Seinsverständnis liegt hier vor. Wie vermöchte Vogel, der im Unterschied von seinem Freunde Barth so wenig sich bemüht, in der Einheit mit den Vätern der ganzen Kirche die Geheimnisse Gottes zu erkennen, jemals zu begreifen, was Urs von Balthasar am Schlusse seines Buches über Barth tief sinnig schreibt: Am Ende dieser Weltzeit „wird die Leiblichkeit und Naturhaftigkeit der Gnade nicht mehr, wie jetzt, sich der Hinfälligkeit unserer sterbenden Leiblichkeit anpassen müssen. Daß sie es jetzt tut, ist selbst Gnade: Gnade des Kreuzes und noch mehr der sich in alle Nichtigkeit der verlorenen Natur verströmenden Eucharistie. Der Protestant bebt vor solcher Verschwendung zurück: ob das Leben des Himmels in der Torheit solcher Verströmung nicht doch erstarre? Und er möchte die irdische Kirche schon nach dem Bild der himmlischen, eschatologischen verstehen. Wir müssen ihr diese Torheit lassen, sich — zu naturalisieren, um in dieser letzten Entfremdung sich selbst als das reine Umsonst am strahlendsten zu enthüllen: im Schrei der Kreuzesverlassenheit als die Übergabe des Geistes an Vater und Welt, des Geistes, der vom toten Leib aus den Erdkreis erneuert.“

*

Von zuständiger lutherischer Seite wird erklärt, für die bevorstehende Generalsynode der VeLKD in Flensburg sei eine verbindliche Lehrentscheidung in Sachen der Entmythologisierung, die von bestimmten lutherischen Kreisen betrieben und erwartet wird, noch nicht vorgesehen. Die Kirchenleitung habe lediglich die Absicht, die Synode durch Referate erster Fachkräfte über die Sachlage zu unterrichten. Ob dann die Synode eine Erklärung der Bischofskonferenz erbitten wird, stehe offen.

Diese Nachricht läßt erkennen, daß Lehrentscheidungen Sache der Bischofskonferenz sein sollen, ein Novum in der Geschichte der evangelischen Landeskirchen. Nach der Stellungnahme von OKR D. Schieder, Nürnberg, (vgl. Herder-Korrespondenz Jhg. 6, S. 234) erschien auch uns eine so rasche Entscheidung fraglich, weil sie die Einheit der VeLKD überfordern und ihre theologischen Fakultäten dezimieren würde. Außerdem beanspruchen die theologischen Fakultäten, z. B. die von Göttingen, die Ausübung des Lehramtes für sich selbst!

Moskauer Aktivität im Sommer 1951

Die Moskauer Patriarchatskirche stellt ihre ganze Tätigkeit immer ausschließlicher in den Dienst der Friedenspropaganda (vgl. Herder-Korrespondenz Jhg. 5, H. 12, S. 542). So nimmt es nicht wunder, daß bis heute keine offizielle Stellungnahme des Patriarchats zum neuen katho-

lischen Mariendogma vorliegt. Andererseits werden alle kirchlichen und theologischen Anlässe, die nur irgendwie die Möglichkeit dazu bieten, in den Zusammenhang mit der Propaganda des Friedens gebracht. Das Sendschreiben des Patriarchen Alexius vom 11. Oktober zur 1500-Jahrfeier des Konzils von Chalcedon sieht in dem Dogma der untrennbaren Einheit der beiden Naturen in Christo die „für uns unerschütterliche Grundlage des gottmenschlichen Lebens, dessen Mittelpunkt die Kirche Christi . . . als das Reich Gottes auf Erden ist“. Der Patriarch hebt die Dogmen als erlösende und wirkende Wahrheiten hervor, die unser ganzes Leben in Gott bestimmen. Die Einheit Gottes und des Menschen in Christo ist Quelle und Grundlage für unser aller Kommunion mit Gott, Weg zur Heiligkeit und Heiligung alles Irdischen durch Hereintragen der gottmenschlichen Beziehungen in das Leben der Welt. „Indem wir dieses große Ereignis feiern, lassen wir uns noch mehr durchdringen vom gottmenschlichen Sinn unseres Erdenlebens und vom Bewußtsein unserer Christenpflicht, auf daß wir in tätiger Koordinierung des menschlichen mit dem göttlichen Prinzip in Selbstverleugnung dem Frieden unter den Menschen dienen, um alles Himmlische und Irdische unter Christi Haupt zu vereinen“ (Eph. 1, 10).

Beziehungen zur griechischen Kirche

Das Moskauer Patriarchat, das gerne als Gastgeber großer kirchlicher Feierlichkeiten und Zusammenkünfte auftritt und auch im Sommer vergangenen Jahres Mittelpunkt einer groß angelegten kirchenpolitischen Aktivität war, sah sich außerstande, sich bei der 1900-Jahr-Feier der Ankunft des Apostelfürsten Paulus in Griechenland vertreten zu lassen. Kirchliche Emigrantenkreise schreiben dies einem Verbot der Sowjets zu. Die Reise nach Griechenland dürfte den russischen Hierarchen auch schon deshalb unerwünscht gewesen sein, weil die Zusammensetzung der Griechenland-Pilger aus der orthodoxen und protestantischen Welt sehr den ökumenischen Versammlungen ähnelte, von deren Besuch die Moskauer Kirche auch aus anderen als politischen Gründen bisher absieht.

Patriarch Alexius ließ es sich gleichwohl nicht nehmen, im Juni an den Erzbischof Spiridon von Athen ein Sendschreiben zu richten, in dem er die „orthodoxen Erzpriester und alle Brüder in Christo, die zu Ehren des uns allen gemeinsamen Lehrers und Apostels Paulus zusammengekommen sind“, begrüßt.

Erinnern wir uns bei dieser Gelegenheit eines früheren Schriftwechsels zwischen Alexius und dem seinerzeitigen Oberhaupt der griechischen Kirche, Erzbischof Damaskinos. Im Juni 1948 protestierte er gegen die von der griechischen Regierung angeordnete Exekution von Geiseln und forderte Damaskinos auf, er solle für die griechische Kirche erklären, daß sie derartige Methoden verurteile. Damaskinos wies in seiner Antwort auf die Friedensbemühungen der griechischen Kirche im Bürgerkrieg hin, die aber von den Aufständischen hintertrieben wurden, „weil ihre Anführer zu den fanatischen Materialisten und Verfolgern der christlichen Religion gehören, die Eure Heiligkeit seit langem kennt und die wir nun unsererseits kennengelernt haben“.

„Grenzenlos ist die Erhabenheit der göttlichen Weisheit und der Kraft, die aus dem Verfolger Christi Saulus den Verkünder und Apostel Christi Paulus machte“ — diesen Gedanken stellt Alexius an den Anfang seines oben er-

wähnten Sendschreibens an den Erzbischof Spiridon. In Sonderheit begrüßt er die griechische Kirche und teilt ihre geistliche Freude „im Geiste der Einheit und der ganzen Fülle unseres brüderlichen Herzens“, nicht ohne den Hinweis, „die rechtgläubige Kirche sei stark und groß in ihrer Einheit“.

Die polnischen Angelegenheiten

Mitte Juni traf eine Delegation der polnischen orthodoxen Kirche unter Führung des Erzbischofs Timotheus in Moskau ein, um von der russischen Kirche die Entsendung eines für die Besetzung des noch immer vakanten Metropolitan-Katheders von Warschau geeigneten Hierarchen zu erbitten.

Der Weg zu dieser Lösung der polnischen Wirren (siehe Herder-Korrespondenz Jhg. 5, H. 10, S. 466 ff.) im russischen Sinn wurde dadurch vorbereitet, daß man sich der Kanones der Ökumenischen Konzile entsann, die zur Konstituierung des Bischofskonzils, als höchstem Organ einer autokephalen Kirche, die Mindestzahl von vier amtierenden Bischöfen fordern. Die drei polnischen Bischöfe hatten daher am 31. 1. 51 die Errichtung einer vierten Eparchie der Warschauer Metropole beschlossen. Die neue Eparchie umfaßt das Gebiet von Gdingen-Stettin. „Nach eingehender Beurteilung der Frage einer Besetzung des verwaisten Metropolitan-Katheders“ stellten die Bischöfe fest, daß sie „im Bewußtsein des schicksalsschweren Augenblicks und der Verantwortung vor Gott, Kirche und Heimat nicht die Kraft in sich fühlen, die schweren Verpflichtungen des zukünftigen Metropoliten und Steuermanns der orthodoxen Kirche in Polen auf sich zu nehmen, und daß sie weder unter sich noch unter den Geistlichen und Gläubigen der polnischen autokephalen orthodoxen Kirche einen Kandidaten finden, der eines so verantwortungsvollen Postens würdig wäre“.

Welcher Ausweg bot sich an, da offenbar keiner der polnischen Bischöfe „würdig“ war, Oberhaupt der eigenen Kirche zu werden? In der Resolution des polnischen Bischofskonzils vom 19. 4. 51, die wir zitieren, heißt es weiter: „Die Geschichte der Kirche bezeugt, daß sich die regionalen Kirchen in ähnlichen Nöten mit der Bitte um Hilfe an die Bruderkirchen wandten. Unsere Kirche — Fleisch vom Fleische der russischen Kirche — muß sich in ihrer jetzigen Notlage natürlicherweise an die Mutterkirche um Hilfe wenden, in der Überzeugung, daß die heilige autokephale russische Kirche . . . ihr solche zuteil werden läßt.“

Die polnische Kirchendelegation erbat daher die kanonische Überschreibung eines russischen Hierarchen in die Jurisdiktion der polnischen Kirche, und zwar „einer Persönlichkeit, die nach Möglichkeit mit der eigenartigen Struktur des kirchlich-religiösen Lebens in Polen (Traditionen, Gebräuche), die dem rechtgläubigen Volk unseres Landes in Jahrhunderten zur Gewohnheit wurde, eng vertraut ist“.

Am 15. Juni verfügten der Patriarch und der Hl. Synod die Entsendung des Erzbischofs Makarius (Oksiuk) nach Polen. Dieser war Eparchialbischof von Lemberg-Tarnopol und seit 1948 gleichzeitig von Ushgorod-Munkatschewo — somit des gesamten galizisch-karpatho-russischen Raumes, in dem nach dem Krieg die Unierte Kirche liquidiert worden war. Er hatte früher in Cholm studiert und ist augenscheinlich ein guter Kenner der polnisch-russischen Grenzgebiete.

Daß es in Polen viel zu regeln gibt, ließen die Reden durchblicken, die anlässlich der feierlichen Inthronisation des neuen Metropoliten am 8. Juli in der Warschauer Kathedrale gehalten wurden. Die Wirren in den kirchlichen Kreisen und die Depression unter der orthodoxen Bevölkerung, hieß es, müßten nun überwunden werden, und die Tage der Wiedergeburt seien für die heilige Orthodoxie nicht fern. Was es mit der Person des Metropoliten Makarius — der ordnungshalber zuvor von den polnischen Bischöfen gewählt wurde — für eine Bewandnis hat, sagte der Exarch der Ukraine, Metropolit Johannes von Kiew und Galizien, der an der Spitze der russischen Delegation zusammen mit rumänischen und bulgarischen Kirchenführern erschienen war, mit genügender Deutlichkeit: Der neue Metropolit möge die ihm bevorstehende apostolische Aufgabe ebenso erfolgreich bewältigen wie die Predigt der Orthodoxie in der West- und Karpatho-Ukraine. Makarius ist Ehrenmitglied der Moskauer Geistlichen Akademie für seine Verdienste um die Beseitigung der Union in seinem bisherigen Kirchenbezirk. Interessant ist die (im regelmäßigen Turnus wechselnde) Zusammensetzung des Hl. Synods, der zusammen mit dem Patriarchen die Ernennung des Erzbischofs Makarius verfügte. Zu dieser Zeit gehörten ihm von fünf Mitgliedern allein drei mit missionarischen Aufgaben betraute, auf Außenposten stehende Bischöfe an, nämlich die Metropoliten Bartholomäus von Nowossibirsk und Barnaul und Eleutherios von Prag und der Erzbischof Boris von Berlin und Deutschland.

Autokephalie für die Tschechoslowakei?

Auch die Kirche in der Tschechoslowakei scheint inzwischen gute Fortschritte gemacht zu haben und „lernt am Beispiel der russischen orthodoxen Kirche“. So drückte sich der Leiter des staatlichen Ressorts für Kirchenfragen, Eckart, während der Feier des fünfjährigen Bestehens des tschechoslowakischen Exarchats aus, die im Mai in Prag abgehalten wurde. „Durch die Person des Exarchen des Moskauer Patriarchats ist die Orthodoxie in der Tschechoslowakei fest mit der heldenhaften orthodoxen Kirche in der UdSSR verbunden, die sich während des Vaterländischen Krieges als ein treuer Bundesgenosse des Sowjetvolkes in seinem Kampf gegen den Faschismus erwies, heute aber ein folgerichtiger Kämpfer für die Erhaltung des allgemeinen Friedens ist.“

Im Mai wurde ferner unter Beteiligung von 15 000 orthodoxen Pilgern der Jahrestag der Beseitigung der Union von Ushgorod (1646 und 1649) in dem kleinen Ort Tscherteshnoje in der Ost-Slowakei begangen.

Das Exarchat hat in den letzten fünf Jahren die Zahl der Geistlichen und Gläubigen erheblich vermehren können, teilt das „Journal des Moskauer Patriarchats“ mit. In Prag gibt es gleichwohl nur vier orthodoxe Kirchen. Die kanonischen Voraussetzungen zur Bildung eines Bischofskonzils als höchste Instanz der autokephalen Kirche sind insofern gegeben, als es seit einiger Zeit bereits vier Eparchien gibt (vgl. Herder-Korrespondenz Jhg. 5 H. 6, S. 250). Die neueste Nummer der Berliner orthodoxen Zeitschrift spricht bereits von einer autokephalen Kirche in der Tschechoslowakei. Im Hinblick auf ein panorthodoxes Konzil, von dessen Planung man immer wieder hört (vgl. Herder-Korrespondenz Jhg. 6, H. 2, S. 67), bedeutet die tschechoslowakische Autokephalie für die Seite der von Moskau geführten Kirchen einen wichtigen

Stimmenzuwachs. Von den Bischöfen sind der Prager Metropolit und der Eparchialbischof von Preschau Russen.

Während seiner Kommandierung nach Moskau überbrachte Metropolit Eleutherios dem Metropoliten Nikolai, der durch sein Auftreten auf den internationalen kommunistischen Friedenskongressen in letzter Zeit viel von sich reden machte, die Dokortokette der Prager Jan-Huß-Fakultät. Die Professoren Dr. Gnik und Hromadka hatten Begleitschreiben überbringen lassen, die im Sinne der engen Beziehungen abgefaßt waren, die Metropolit Nikolai bei seinen Besuchen in der Tschechoslowakei errichten konnte (vgl. Herder-Korrespondenz Jhg. 5, H. 6, S. 250). Metropolit Eleutherios wurde am 3. Juli für seine Verdienste um die Mission und die Errichtung orthodoxer Lehranstalten in der Tschechoslowakei die Ehrenmitgliedschaft der Moskauer Geistlichen Akademie verliehen.

Aktivität im Nahen Osten

Einen starken Eindruck von der russischen Gastfreundschaft nahmen die Vertreter der israelischen Behörden, des Diplomatischen Korps und des Patriarchats Jerusalem mit nach Hause, die am Pfingsttag einer Einladung des Bischofs Wladimir, Leiter der russischen Geistlichen Mission in Palästina, gefolgt waren. Die feierliche Liturgie in der russischen Kathedrale zu Jerusalem zelebrierte der Erzbischof Athenagoras von Sebaste, der hernach beim Festtagsmahl einen Toast auf die Gesundheit des Patriarchen von Moskau ausbrachte. Bischof Wladimir antwortete mit einem Toast auf die Gesundheit des seligsten Patriarchen von Jerusalem.

Die von Moskau unabhängige orthodoxe Welt ist von dem Liebeswerben der russischen Kirche um den Jerusalemer Patriarchen sehr beunruhigt und sieht diesen in der gleichen Gefahr, in die das Patriarchat Antiochien durch seine russischen Beziehungen geraten ist (vgl. Herder-Korrespondenz Jhg. 6, H. 1, S. 20).

Vier-Patriarchen-Treffen in Moskau

Hinsichtlich des Patriarchen von Antiochien erhielten diese Befürchtungen neue Nahrung, als sich Alexander III. auf Einladung des Patriarchen Alexius im Juli nach Moskau begab. Kurz zuvor waren hier bereits die Oberhäupter der georgischen, rumänischen und bulgarischen Kirche, die Patriarchen Kallistrat, Justinian und der locum tenens Metropolit Kyrill von Plowdiw eingetroffen, um zusammen mit der russischen Kirche das Gedenken des populären russischen Heiligen Sergius von Radonesch zu begehen. Die auswärtigen Gäste besichtigten die Tredjakowskij-Galerie, den Kreml, die Moskauer Untergrundbahn und die Ausstellung der Stalin zum 70. Geburtstag gemachten Geschenke. Nach den Besuchen in den Moskauer Kirchen äußerten sie sich sehr beeindruckt von der Frömmigkeit und der großen Zahl der Gläubigen.

In einem Stimmungsbild aus dem Dreifaltigkeits-Kloster vor den Toren Moskaus, das die Grabstätte des hl. Sergius birgt, heißt es: „Das Troize-Sergijew-Kloster zog seit jeher die Herzen der orthodoxen Pilger mit seinen Heiligtümern, Klostergottesdiensten und seiner kirchlich-russischen Schönheit an. Auch heute, in den Tagen stürmischen Aufbaus und technischer Wunder, in den Tagen des intensiven Kampfes mit der Gefahr, die durch Krieg und Zerstörung droht, überrascht das Kloster des hl. Sergius die

Menschen mit dem Anblick eines überirdischen Friedens und ist wie eine unauslöschliche Leuchte, die mit den goldenen und blauen Zwiebelkuppeln der altherwürdigen Kirchen zum Himmel lodert. Bezaubert vom Anblick des Klosters, fuhren die georgischen, rumänischen und bulgarischen Wallfahrer am Morgen des St. Sergius-Tages nach Sagorsk, das mit seinen Straßen und grünen Gärten die alte Einsiedelei von allen Seiten umgibt. Das lebhaft Treiben der Menschen vor den heiligen Pforten zeigte schon die feiertägliche Stimmung der Gläubigen, die zur Liturgie herbeigeeilt waren. Im Innern des Klosters aber zeigte sich der tiefinnerliche Friede des rechtgläubigen Feiertags an dem Andrang der festlich gekleideten Menschen vor den Kirchen, vor der lebenspendenden Quelle des hl. Sergius, seinen heiligen Gebeinen, und an den jungen und betagten Gesichtern mit ihrem Ausdruck der Selbstversenkung und Gebetsstimmung.“ Als drei Patriarchen, drei Metropoliten und sieben Erzbischöfe und Bischöfe mit Dutzenden von Priestern und Diakonen zur Liturgie schritten, umsäumte eine dichtgedrängte Menschenmenge ihren Weg. An diesem Gottesdienst nahm auch eine Delegation der englischen Quäker teil, die vom sowjetischen Friedenskomitee eingeladen worden war.

Den Höhepunkt der gottesdienstlichen Zeremonien bildete jedoch wenige Tage später die Liturgie in der Epiphaniens-Kathedrale des Patriarchen, die von dem inzwischen eingetroffenen Patriarchen von Antiochien unter Assistenz der Oberhäupter von fünf orthodoxen Kirchen geleitet wurde. Alexander III., der immer wieder die Gelegenheit wahrnahm, seine Liebe und Verehrung für Rußland zu bekunden, wurde von seinen russischen Gastgebern die Ehre und Vorrangstellung eingeräumt, die ihm als östlichem Patriarchen zukommt.

Bald kam das sowjetische Friedensthema zur Sprache. Den Höhepunkt dieser Besprechungen bildete am 23. Juli die Zusammenkunft der Kirchenoberhäupter im Moskauer Patriarchat, wo ein Aufruf an die Christen in aller Welt beschlossen wurde. Die Einordnung der kirchlichen Aktivität in die offizielle Politik zeigte sich gleichsam symbolisch an den verschiedenen Empfängen und Besuchen beim Vorsitzenden des Rats für die Angelegenheiten der orthodoxen Kirche, Karpow. Das übliche Auftreten Karpows und seines Stellvertreters bei diesem und ähnlichen Anlässen wirft ein eigenartiges Licht auf die „Trennung der Kirche vom Staat“, wie sie in der Sowjetverfassung festgelegt ist. Zum Empfang des Patriarchen von Antiochien hatte sich Karpow sogar persönlich auf den Flugplatz begeben.

In dem Aufruf an die Christenheit hieß es: „Die Kirche Christi steht nicht abseits von den Nöten der Menschheit, sondern dient ihr mit der Erfahrung ihres Lebens und ihrer Gnade. Im Lichte der Wahrheit des Gottmenschentums des Sohnes Gottes besteht dieser Dienst der Kirche darin, daß der Christ die Liebe zu Gott mit einer Äußerung seiner menschlichen Kräfte in seinem Leben verbindet.“ Das verlange aber den Kampf gegen das Böse in allen seinen Erscheinungsformen, und in unserer Zeit müsse der Kampf gegen das Elend, die Unterdrückung und Ungerechtigkeit gerade in den Christen die besten Bundesgenossen finden. Um so mehr sei es Christenpflicht, für den Frieden zwischen den Menschen und Völkern zu wirken. Wie nun die regionalen orthodoxen Kirchen seinerzeit die Stockholmer Erklärung zur Ächtung der Atomwaffen unterzeichnet hätten, so „geben sie heute der

Forderung der Völker nach Abschluß eines Friedenspaktes zwischen den Großmächten ihren Segen“.

An erster Stelle unterschrieb der Patriarch von Antiochien. Danach wurde dem Metropoliten Alexander von Emessa (Kirche von Antiochien) die Würde eines Magisters der Theologie honoris causa der Leningrader Geistlichen Akademie übertragen. Dem Katholikos-Patriarchen von Georgien übertrug die Moskauer Geistliche Akademie die Würde eines Ehrenmitglieds.

Nach ihrer Abreise aus Moskau zeigten sich die Kirchenoberhäupter sichtlich beeindruckt. Der rumänische Patriarch schrieb: „Zum viertenmal besuchte ich Moskau mit seinem majestätischen Kreml, mit seinen Kirchen, in denen sich die Gläubigen drängen, mit seinen Museen, seiner modernsten Untergrundbahn, mit Kulturparks, die mit Jugendlichen überfüllt sind, mit den schönen modernen Bauten der Universität, der Krankenhäuser und anderer Einrichtungen. . . In dem Zusammentreffen mit Zehntausenden von Gläubigen konnten wir uns von ihrem unwandelbaren Friedenswunsch überzeugen . . . ihrer grenzenlosen Hingabe an den großen Führer der Sowjetvölker Stalin.“ Auch der bulgarische Metropolit Kyrill äußerte sich anerkennend über die Frömmigkeit der Moskauer. Die russische Kirche sei die treue Bewahrerin des Glaubensgutes und der kanonischen Struktur und daher „die Hoffnung aller kleineren regionalen orthodoxen Kirchen in Sachen der Bewahrung und Verbreitung der Rechtgläubigkeit“.

Das Oberhaupt und eine Delegation der albanischen orthodoxen Kirche, zu der Moskau ja gute Beziehungen unterhält, fehlten bei der eindrucksvollen Kundgebung der „kirchlichen Kommunion“, wie die Zusammenkunft in Moskau genannt wurde. Man entsinnt sich, daß der orthodoxe Erzbischof Christophorus von Albanien Ende 1949 „wegen seiner profaschistischen Tätigkeit während der italienischen Besetzung“ durch den Bischof von Koritza, Paissios, ersetzt worden war. Paissios, der gleichzeitig Metropolit von Tirana wurde, fand bei den östlichen Patriarchen keine Anerkennung seiner offenbar rein politisch inspirierten Wahl, und es ist nicht ausgeschlossen, daß die Moskauer Gastgeber jetzt Rücksicht auf den anwesenden Patriarchen von Antiochien nehmen mußten. Um die albanische Kirche nicht zu kurz kommen zu lassen, hatte Patriarch Alexius schon im Mai eine Delegation nach Tirana entsandt, um die Osterglückwünsche der russischen Kirche zu überbringen.

Neuer Exarch für Westeuropa

Der russische Erzbischof für Berlin und Deutschland, Boris, der dem Kirchenpräsidenten Niemöller die Einladung des Moskauer Patriarchen überbrachte, wurde im Oktober mit der Wahrnehmung des Amtes des Exarchen für Westeuropa beauftragt. Das kirchliche Emigrantentblatt „Prawoslawnaja Russj“ will sogar erfahren haben, der Erzbischof von Canterbury bemühe sich, für Boris eine Bleibe in London einzurichten. Nachdem es immer noch nicht möglich war, den für das Pariser Exarchat vorgesehenen Erzbischof Photius auf seinen Posten zu entsenden (vgl. Herder-Korrespondenz Jhg 4, H. 7, S. 311; Jhg. 5, H. 6, S. 250), hat Moskau eine Lösung gefunden, die Westeuropa einschließlich Deutschlands einer gemeinsamen Kirchenbehörde unterstellt und damit eine fühlbare Konzentrierung der kirchenpolitischen Intentionen im Gefolge

haben wird. Seit Januar dieses Jahres gibt die Eparchialverwaltung der deutschen Eparchie mit dem Verlagsort Berlin-Karlshorst eine Zeitschrift heraus, deren Titel „Die Stimme der Orthodoxie“ und deren Motto „Auf daß sie alle eins seien“ (Joh. 17, 21) programmatisch die Absichten anzeigen. „Die Stimme der Orthodoxie“, so heißt es in den einführenden Bemerkungen der Redaktion, „wird unter gebührender Beachtung des Lebens der russisch-orthodoxen Kirche gleichzeitig auch die Annäherung zwischen allen nichtorthodoxen christlichen Konfessionen des Westens und der Orthodoxie des Ostens auf der Grundlage der kirchlichen Gnadenfülle und Wahrheit fördern.“ „Zur grundlegenden Aufgabe macht sich die ‚Stimme der Orthodoxie‘ den Dienst an der Sache des Friedens unter den Menschen und insbesondere an der Aussöhnung und Vereinigung der in der Fremde lebenden orthodoxen Erzpriester, Priester und Laien mit der russischen Mutterkirche in Gestalt ihres gesetzlichen Vertreters, des Moskauer Patriarchats.“

Die kirchlichen Emigrantengruppen gegenseitig auszuspielen, ist bei ihren Zerwürfnissen keine schwierige Aufgabe für die Moskauer Kirche. Besonders scharfe Angriffe werden gegen die synodale Kirche des Metropoliten Anastasius gerichtet. „Diese Gruppe militanter orthodoxer Kirchenleute . . . vergiftet buchstäblich mit übler Rede und bösen Gedanken die Atmosphäre des orthodoxen kirchlichen Auslands. Der Geist des Friedens und der Liebe, der Geist brüderlicher Einigung ist den ‚Karlowitzern‘ fremd.“ Als Kronzeuge gegen die Karlowitzern wird sogar Berdjajew mit einem Artikel aus dem Jahre 1926 angeführt, in dem sich der emigrierte russische Geschichts- und Religionsphilosoph schärfstens gegen die Unterdrückung der Gewissensfreiheit durch den monarchistisch-reaktionären Emigranten-Synod aussprach. Weiter heißt es: „Die rechtgläubigen Gotteshäuser und das Mönchtum, die das russische rechtgläubige Volk so liebt, sind offenbar von den Karlowitzern in politische und militärische Stäbe verwandelt, in denen die Vorbereitung der kirchlichen Herde für einen ‚Kreuzzug‘ gegen das russische rechtgläubige Volk innerhalb der UdSSR betrieben wird.“ Und wenn der Metropolit Anastasius in „Prawoslawnaja Russj“ von der Reinigung Rußlands durch eine „neue Taufe in Feuer und Blut“ spreche, so seien die Absichten schon völlig klar. Aber Gott der Herr habe die Emigranten nicht zur Anzettelung von Pogromen ins Ausland geschickt, sondern „ihre Aufgabe besteht darin, die Erhabenheit und Größe der Orthodoxie den anderen Konfessionen zu zeigen und vor ihnen die Schönheit und Friedensliebe der slawischen Seele zu bezeugen, ihre Liebe zur Heimat und zur ganzen Welt“. Freilich, schreibt Erzbischof Boris in einem Aufruf anlässlich seiner Ernennung zum Exarchen, „zu unserer Betrübnis können wir uns außerhalb der Grenzen unserer geliebten Heimat nicht des inneren kirchlichen Friedens . . . rühmen. Unsere russische Orthodoxie jenseits der Grenzen unseres Vaterlandes bietet ein freudloses Bild.“ Indem Boris zur Einigung unter dem Moskauer Patriarchat aufruft, versichert er, er sei bereit, „jedweden Vorschlag, von welcher Seite er auch komme, in der Richtung eines allgemeinen Kirchenfriedens anzunehmen“.

Es bleibt abzuwarten, ob es Boris gelingen wird, gewisse Tendenzen in seiner (West-)Berliner Gemeinde, die auf den Anschluß an die Emigrationskirche abzielen, endgültig abzuwehren.